



# Lichtenberg Gesellschaft e.V.

[www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – [tuprints@ulb.tu-darmstadt.de](mailto:tuprints@ulb.tu-darmstadt.de)

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – [tuprints@ulb.tu-darmstadt.de](mailto:tuprints@ulb.tu-darmstadt.de)

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

---

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

---

**Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter [www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)**

**In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see [www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)**

---

Aus dem achtzehnten Jahrhundert. Fortsetzung<sup>1</sup>

*Kleines Archiv des achtzehnten Jahrhunderts. Hrsg. v. Christoph Weiß in Zusammenarbeit mit Reiner Marx. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag.*

Durch Auswahl und Qualität ihrer Texte hat sich diese Reihe für die Erforschung des 18. Jahrhunderts als unentbehrlich erwiesen. Bei einem moderaten Bandpreis (bis zu 120 Seiten) von DM 22,- (beziehungsweise Euro 11,-) ist sie auch einem größeren Leserkreis zugänglich.

*(Nr. 35) Labyrinth der Rhetorik. Ausgewählte Reden des frühen 18. Jahrhunderts. Hrsg. v. Ralf Georg Bogner. 1999. 118 S.*

Bogner bietet in dieser willkommenen kleinen Anthologie zwölf Beispiele der höfisch-politischen, akademischen und öffentlichen Rede zwischen 1694 und 1737, teils nach Einzeldrucken, teils zeitgenössischen Sammlungen entnommen, und liefert eine ausgezeichnete Einführung in diese rhetorische Gattung, ihre Geschichte und Literatur. Hier seien nur genannt: die Rede zur Einweihung der Universität Halle, eine Gedenkrede auf Christian Thomasius, eine Gerichtsrede an einen zum Tode Verurteilten und Schulreden gegen das Lesen von Romanen.

*(Nr. 36) Karl Philipp Moritz: Gedichte. Hrsg. v. Christof Wingerts Zahn. 1999. 157 S.*

Es handelt sich hier um die bisher vollständigste Sammlung der weit verstreuten Moritzschen Gedichte, deren Zuschreibung und Datierung keine geringe Mühe bereiteten. Die Gedichte wurden chronologisch nach Erstdrucken geordnet. Ein sorgfältiger Apparat (107-137 im Petitdruck) nennt zu allen Stücken Druckvorlage, Überlieferung, wichtige Varianten und gibt wertvolle Hinweise zu ihrer Entstehung. Das vorzügliche Nachwort führt in die Geschichte, Formen und Themen der Lyrik Moritz' ein.

*(Nr. 37) Renatus Karl von Senckenberg: Charlotte Corday oder die Ermordung Marats dramatisiert./Carolina Cordaea Epos. Mit einer Übers. v. Robert Seidel und einem Nachwort hrsg. v. Arnd Beise. 1999. 87 S.*

Die Nachricht von der Ermordung Marats durch die schöne, gebildete 25-jährige Patriotin Charlotte Corday am 13. Juli 1793 verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch Europa: die Revolution hatte ihren Märtyrer, die Royalisten und Girondisten ihre Rächerin, die Verfassung der Republik ihre Heldin. Gazetten füllten sich rasch mit Einzelheiten über Tat, Täterin, Prozess und Hinrichtung, was schon im Folgejahr bis in die Gegenwart zu zahlreichen phantasievollen Dramatisierungen und sonstigen literarischen Gestaltungen führte.<sup>2</sup> Der erste aber, der in zwei Nächten Ende August 1793 Tat und Bestrafung in elf Auftritten eindrucksvoll in Szene setzte, war der Gießener Regierungsrat Freiherr von Senckenberg (1751-1800). Sein regelloses Dramolett zeigt Charlotte als „staunenswertes Mittelding“ zwischen Heldin und Verbrecherin und zeichnet sich vor allem durch Quellentreue aus (halbamtliche Berichterstattungen, Prozessprotokolle französischer Journale). – In seinem lateinischen Kurzepos „Carolina Cordaea“ (1793, 241 V.) verlässt der Autor die zeitgenössischen

Quellen und gestaltet Charlotte, der klassischen Gattung gemäß als römische ‚virago‘, die an die Camilla aus Vergils „Aeneis“ erinnert. Die lateinischen Verse hat Seidel in deutsche Prosa übersetzt.

(Nr. 38) *Theodor Gottlieb Hippel: Nachricht die v. K.–sche Untersuchung betreffend. Ein Beytrag über Verbrechen und Strafen. Hrsg. v. Matthias Luserke. 2000. 66 S.*

Bei dieser unbeachtet gebliebenen Schrift handelt es sich nicht um eine abstrakte juristische Abhandlung über die Angemessenheit der Todesstrafe bei Kindsmord. Es geht vielmehr um den konkreten Fall der polnisch-katholischen Kindsmörderin Margarethe von Kawatschinska, an dem Hippel als höchster Richter in Königsberg 1791/92 beteiligt war. Ein „Freund“ und „rechtserfahrener Mann“ scheint nun einige Kritik an dem Verfahren und an den Strafen (zuerst lebenslängliche Haft, dann Hinrichtung durch das Schwert) geäußert und um nähere Auskunft gebeten zu haben. Ihm antwortet Hippel in rhapsodischer Form mit dieser „Nachricht“ (die er gelegentlich auch „Briefe“ nennt), indem er von seinen Prozessbeobachtungen, vom Leben und den Straftaten der „v. K.“ erzählt, Gerichtsprotokolle in Auszügen, Urteile und Kabinettsordres des preußischen Königs wörtlich mitteilt, sie mit Reflexionen über Rechtstheorie und Rechtspraxis begleitet und das Todesurteil als einzig mögliches und gerechtes verteidigt. – Das gelegentlich digressierende Nachwort von Luserke (57-65) ist nur begrenzt hilfreich: Mit der verwirrenden Anlage der Schrift, der anscheinend alogischen Sequenz der Absätze und Abschnitte lässt er den ratlosen Leser ebenso allein wie mit dem seltsamen Gemisch der Töne und Stile. Es fehlen Texterläuterungen, selbst unerlässlichste.

(Nr. 39) *Donatien Alphonse Francois, Marquis de Sade: Verbrechen der Liebe. Drei Erzählungen in der wiederentdeckten ersten deutschen Übersetzung. Hrsg. v. Julia Bohnengel. 2001. 165 S.*

Eine Rarität! Aus seiner frühen, unveröffentlichten Sammlung heiterer und ernster Erzählungen (1787 f.) hatte Sade elf ‚nouvelles sombres‘ ausgewählt, von pornographischen Szenen weitgehend gereinigt und sie 1800 in vier Bänden mit dem Titel „Les Crimes de l’Amour“ veröffentlicht. Der wendige Leipziger Verleger Wilhelm Rein erkannte die enge Verwandtschaft dieser düster-schaurigen Erzählungen (genre lugubre) mit dem Schauerroman, der sich gerade als Modeerscheinung in England (Gothic novel) und Deutschland größter Beliebtheit erfreute, ließ sechs Stücke übersetzen und gab sie unter dem Titel „Verbrechen der Liebe“ ohne Verfasserangabe mit dem werbewirksamen Zusatz „aus dem Englischen“ in zwei Bänden heraus. Der erste Band (erschienen zur Herbstmesse 1802) ist verschollen; er enthielt die Gruselgeschichten des zweiten Bandes der „Crimes“: „Miss Henriette Stralson“, „Mathilda von Forelange“ und „Florville und Courvall“. Auch der zweite Band konnte in „ca. 400 deutschen und [...] ausländischen Bibliotheken“ (162, Anm. 21) nicht aufgetrieben werden; er enthielt die drei Geschichten des dritten Bandes der „Crimes“. In Erwartung eines größeren Absatzes hatte der Verleger diese drei Erzählungen aber auch einzeln als Titeldrucke auflegen lassen. Von diesen fanden sich Exemplare nur in der Staatsbibliothek zu Berlin, die dem vorliegenden Band als Druckvorlagen dienten. – „Verbrechen der Liebe“ ist die erste Übersetzung von Sade in Deutschland und

blieb auch 75 Jahre lang die einzige. Dass Sade der Autor war, wurde erst Anfang des 20. Jahrhunderts entdeckt.<sup>3</sup> Das Nachwort (145-165) beschäftigt sich weniger mit Inhalt und Gehalt der Erzählungen als mit der Druck- und Rezeptionsgeschichte der Texte.

Zu weiteren Titeln aus dem Röhrig Verlag

*I: Schnabeliana. Beiträge und Dokumente zu Johann Gottfried Schnabels Leben und Werk und zur Literatur und Geschichte des frühen 18. Jahrhunderts. Hrsg. im Auftrag der Schnabel-Gesellschaft von Gerd Schubert.*

Die kleine Schnabelgesellschaft (Juli 2001: 56 Mitglieder) wurde 1992 gegründet, veranstaltet seit 1993 Jahrestagungen und gibt in unregelmäßigen Abständen die Schriftenreihe „Schnabeliana“ heraus, wobei kleinere Beiträge zu „Jahrbüchern“ zusammengefasst werden. Seit 1995 sind sechs Bände erschienen. Redaktion: Dr. Peter Gugisch und Gerd Schubert M. A.

*(Band 3) Dietrich Grohnert: Aufbau und Selbstzerstörung einer literarischen Utopie. Untersuchungen zu Johann Gottfried Schnabels Roman „Die Insel Felsenburg“. 1997. 207 S.*

Die Arbeit ist, bis auf Kleinigkeiten, in zweifacher Hinsicht überholt. Einmal zeitlich: sie wurde schon 1974 abgeschlossen, in Typoskript-Form als „Habilitationsschrift“ der Pädagogischen Hochschule in Potsdam eingereicht und bietet natürlich nur, trotz vieler nachträglicher Ergänzungen in den Literaturangaben, den Forschungsstand vom Anfang der 70er Jahre, wobei die Literatur der BRD nur in Ausnahmefällen genutzt werden konnte. Zum anderen ideologisch: Als akademische Bewährungsschrift in der DDR ist die Studie, wie könnte es anders sein, marxistischen Literaturtheorien verpflichtet; trotz mancher sprachlichen Reinigungen findet sich der übliche pseudo-wissenschaftliche Jargon der Zeit immer wieder. – Zur Drucklegung nach 23 Jahren wurde der Autor von der „Schnabeliana“-Redaktion leider nicht ent-, sondern ermüdet.

*(Band 5) Jahrbuch der Schnabel-Gesellschaft 1997-1999. 1999. 151 S.*

Wegen des Erscheinens des ersten vollständigen Neusatzes der „Insel Felsenburg“ (Zweitausendeins), der ersten französischen Übersetzung von Teil eins, zweier Monographien zu Schnabel von Grohnert (siehe oben) und Günter Dammann<sup>4</sup> sowie zweier wichtiger Studien, die der „Insel Felsenburg“ „breiten Raum widmen“,<sup>5</sup> hat der Redakteur und ehemalige DDR-Germanist Peter Gugisch das Jahr 1997 kurzerhand zum „Schnabel-Jahr“ erklärt und das „Jahrbuch“ mit höchst überflüssigen, launig-burschikosen „Randnotizen“ als „Entree“ (7) eröffnet: „Schnabel und kein Ende!“ (10-21). Die übrigen Beiträge sind sehr lesenswert; sie im Einzelnen hier aufzulisten würde zu weit führen. Als Dokument der frühen Schnabel-Forschung wurde der Aufsatz von Heinrich Pröhle „Stolberg und die Insel Felsenburg von Schnabel“ (1889) abgedruckt.

*(Band 6) Jahrbuch der Schnabel-Gesellschaft 2000-2001. 2001. 173 S.*

Dieses Jahrbuch enthält als Sensation eine Schrift Schnabels, die als verschollen galt: seine „Umständliche Nachricht“ vom Durchzug Salzburger Emigranten durch Stolberg im Jahre 1732 (Faksimiledruck, Transkription und Kommentare von Gerd Schubert, 49-92). Daneben liefert der Musikologe Hanns Schmidt mögliche Quellen zu Schnabels musikalischer Bildung und einen Beitrag zum „Poetischen Stolberg“ (zeitgenössische Gelegenheitsdichtung mit Textbeispielen); der Astrophysiker Peter Brosche macht einige astronomische Anmerkungen zur „Insel Felsenburg“; der französische Germanist Michel Trémoussa schreibt über die Schnabelrezeption in Frankreich; Uli Wunderlich, Germanistin und Vorsitzende der Deutschen Totentanzgesellschaft, über die „Felsenburgiaden“ von der Aufklärung bis zur Romantik; Lionel Richard bringt Neues zur Rezeptionsgeschichte der „Felsenburg“; Rezensionen zu Neuausgaben der „Felsenburg“ und des „Irrgartens“ von dem Philosophen Karl Rosenkranz (1830/1836) und Theodor Munth (1831) werden dargeboten und kommentiert. Im Ganzen ein für die Schnabelforschung reiches und interessantes Jahrbuch.

*II: Jacob Michael Reinhold Lenz: Werke in zwölf Bänden. Faksimiles der Erstaussgaben seiner zu Lebzeiten selbständig erschienenen Texte. Hrsg. v. Christoph Weiß. 2001. 2020 S.*

Herausgeber und Verlag sind zu dieser wohl gelungenen Ausgabe zu beglückwünschen! Sie wird sich für die Lenz-Forschung und -Rezeption als unentbehrlich erweisen. Inhalt der Einzelbände. 1: „Die Landplagen“ 1769; 2: „Lustspiele nach dem Plautus fürs deutsche Theater“ 1774; 3: „Der Hofmeister“ 1774; 4: „Der neue Menoza“ 1774; 5: „Anmerkungen übers Theater nebst angehängten übersetzten Stück Shakespears [Love's Labour's lost]“ 1774; 6: „Meynungen eines LAYEN“ / „Stimmen des Layen“ 1775; 7: „Menalk und Mopsus“ 1775 / „Eloge de feu Monsieur \*nd“ 1775 / „Vertheidigung des Herrn W. gegen die Wolken“ 1776 / „Petrarch. Ein Gedicht“ 1776; 8: „Die Freunde machen den Philosophen“ 1776; 9: „Die Soldaten“ 1776; 10: „Flüchtige Aufsätze von Lenz. Herausgegeben von Kayser“ 1776; 11: „Der Engländer“ 1777; 12: „Philosophische Vorlesungen für empfindsame Seelen“ 1780. – Die „Editorische Notiz“ jedes Bandes nennt das zum Nachdruck benutzte Exemplar, weist weitere Bibliotheksexemplare der Erstaussgabe nach und gibt Hinweise zur Druckgeschichte. Ferner enthält jeder Band alle erreichbaren zeitgenössischen Rezensionen. Diese insgesamt 90 Rezensionen bieten, zusammen mit dem „Register der Rezensionen“ nach Zeitschriften (Bd. 12, \*91-\*93) unentbehrliches Material zur frühen Rezeptionsgeschichte von Lenz. – Fünf selbständig erschienene Drucke fehlen, vier aus überzeugenden Gründen: 1. die als Einzeldruck publizierte Kant-Huldigung (1770) war zu großformatig; 2. die Streitschrift „Die Wolken“ (1776) gegen Wieland ist verschollen; auf Drängen Goethes veranlasste Lenz seinen Verleger, die Auflage zu vernichten; 3. bei „Jupiter und Schinznach“ (1777) ist die Verfasserschaft zweifelhaft;<sup>6</sup> 4. die Forschung hat inzwischen beweisen können, dass die „Gedichte verschiedenen Inhalts“ (Altenburg 1781) den sächsisch-gothischen Hofrat Ludwig Friedrich Lenz (1717-1781) zum Verfasser haben. Dass der Hrsg. allerdings auf den Abdruck von Lenzens Übersetzung von Sergei Pleschtschejews „Uebersicht des russischen Reichs [...]“ 1787 verzichtete, ist bedauerlich. Damit fehlt in der vorliegenden Ausgabe ein Beispiel für den Prosastil aus der späten Lebensphase des Dichters!<sup>7</sup>

III: *Silke Arnold-de Simone: Leichen im Keller. Zu Fragen des Gender in Angstinzenierungen der Schauer- und Kriminalliteratur (1790-1830)*. 2000. 535 S.

Diese Studie untersucht den bisher unbekannt (anscheinend geringfügigen) Anteil der Schauererzählung an der kaum übersehbaren Flut deutscher Frauenliteratur zwischen 1770 und 1830 und identifiziert 13 Werke von acht Autorinnen: Sophie Albrecht „Das höfliche Gespenst“ (1797) und „Graumännchen“ (1799); Caroline (de la Motte) Fouqué „Die Frau des Frankenstein“ (1810), „Magie der Natur“ (1812), „Cypressenkranz“ (1817) und „Das goldene Schloß“ (1818); Elisabeth Hollmann „Hinko von Waldstein“ (1794/97); Philippine von Mettingh „Der Fluch der Weissagung“ (1819); Benediktine Naubert „Herrmann von Unna“ (1789) und „Die weiße Frau“ (1792); Johanna Neumann „Clara von Pappenheim“ (1828); Isabella von Wallenrodt „Emma von Ruppin“ (1794); Karoline von Woltmann „Die weiße Frau“ (1828). Da diese Autorinnen wie ihre Erzählungen weitgehend unbekannt sind (nur eine Erzählung erschien im Neudruck), schienen ausführliche biographische und seitenlange Inhaltsangaben angezeigt, wobei in den letzteren vor allem die allbekanntesten gattungskonstituierenden Elemente *aller* Schauerliteratur betont werden: die bewusste und gezielte Angstinzenierung; mit den Protagonist(inn)en sollten den Leser(inne)n die Haare zu Berge stehen! Befriedigung seiner Lust nach Angst und Furcht ist es, was das Publikum von Schauerliteratur erwartete; jeder Verfasser von Gruselgeschichten weiß das und stellt sich darauf ein. – Gehaltlich gehen diese Schauererzählungen meist auf alte Sagen und Legenden zurück (was oft schon den Untertiteln zu entnehmen ist), die ihrerseits Stoffe und Motive vorgeschichtlichen Mythen entlehnten, in denen sich Gewalttaten, Inzest, Familienverfluchungen, Vater-, Mutter-, Geschwister-, Kinds- und Selbstmord häufen.

Alles das ist jedoch nicht das eigentliche Thema der Studie, nur Vorarbeit. Es ging um die *Unterschiede* der Angstinzenierungen in den Texten von Autoren und Autorinnen. Untersucht werden sollte die Frage (die die feministische Anglistik für die Gothic novel längst gestellt und anscheinend bejahend beantwortet hat): Lassen sich durch sorgfältige Vergleichen deutliche genderspezifische Differenzen (auch) in den deutschen Schauererzählungen erkennen? Welche sind das? Und wie sind sie zu begründen? Die feministisch hoch engagierte Verfasserin ist von der Existenz, ja Notwendigkeit solcher Unterschiede so überzeugt, dass sie schon in den Anfangskapiteln die Begründung dieser Differenzen liefert (legale und soziale Unterdrückung und Abhängigkeit der Frau), ehe ihr Vorhandensein an den Texten erwiesen wurde! In diesem voluminösen Buch (535 S., fast 1200 Anmerkungen, 36 S. Literaturverzeichnis) erfährt der Leser sehr vieles über alle möglichen Aspekte der Schauerliteratur und ihrer Geschichte, hier und da sogar etwas Neues. Doch von den Unterschieden in den Texten von Autoren und Autorinnen ist nicht die Rede. Die Werke der Albrecht, Hollmann, Mettingh, Naubert, Neumann, Wallenrodt, Woltmann werden mit denen ihrer männlichen Kollegen nie verglichen! Die Verfasserin hat also ihr Thema verfehlt.<sup>8</sup> Erst im allerletzten Abschnitt der Arbeit heißt es (413): „Die inhaltlichen wie formalen [genderspezifischen] Unterschiede bzw. Parallelen in den Angstinzenierungen herauszuarbeiten [...] ist Ziel dieses Kapitels.“ Hier werden jedoch nur auf wenigen Seiten den relativ späten Erzählungen Caroline Fouqués wenige Erzählungen von E. T. A. Hoffmann, Johann August Apel und Friedrich Laun gegenübergestellt, nicht genau miteinander verglichen. Deshalb bewegen sich auch die Schlussbemerkungen (481-490) „im Gebiet der Spekulation[en]“, denen jedenfalls dieser Rezensent nicht

zu folgen vermag. – Wie nicht selten in feministischer Literatur handelt es sich auch hier um vorwissenschaftliche Ideologie, die die großen Errungenschaften feministischer Forschung untergräbt, indem sie unbelehrbaren männlichen Widersachern durch unbewiesene Behauptungen, agitatorische Übertreibungen und erneute Mythenbildung die Waffen gegen sie selbst in die Hand gibt. – Schmerzlich vermisst man ein Personen-, vor allem ein Sachregister, die vielleicht auch hilfreich gewesen wären bei der Vermeidung zahlreicher Wiederholungen.

*IV: Anke Lindemann-Stark: Leben und Lebensläufe des Theodor Gottlieb von Hippel. 2001. 384 S.*

Mehr als ein Jahrzehnt hat sich die Verfasserin unter wechselnden Schwerpunkten und akademischen Lehrern mit Hippels Leben und Werken beschäftigt und von ihren Recherchen in abgelegenen Bibliotheken, öffentlichen und Familienarchiven, Nachlässen, Universitäts-, Magistrats- und geheimen Staatsakten etc. reiche Ernte eingebracht, wovon der „Anhang“ beredtes Zeugnis ablegt (325-384): mikrogenaue Zeittafel auch über Hippels Tod hinaus; wichtige Informationen zu Nachlass und Korrespondenz, mit einer neuen Chronologie der über 200 Briefe an den vertrauten Freund Johann Georg Scheffner; das bisher vollständigste Verzeichnis von zeitgenössischen Rezensionen zu Hippels Werken; neben einem überreichen Literaturverzeichnis auch eins der handschriftlichen und gedruckten Quellen. – Ausgangspunkt der Untersuchung ist die bis heute weit verbreitete, von Schlichtegroll zuerst (1800/01) formulierte Überzeugung, dass es sich bei Hippels Hauptwerk, den „Lebensläufen nach aufsteigender Linie“ (1778/81) um eine verdeckte Autobiographie handle, mit der der Autor für die Mit- und Nachwelt ein idealisierendes Selbstportrait zeichnen wollte. Diese These zu widerlegen, untersucht die Verfasserin in einem ersten Teil (13-59) die gedruckten und ungedruckten Quellen zur Biographie Hippels mit dem Ergebnis: Die frühen biographischen Schriften von Zeitgenossen sind wenig zuverlässig und widersprechen einander; aber auch die Fragmente zur Selbstbiographie geben wenig Aufschluss über das wirkliche Leben des Dichters. Dieses wird im zweiten Teil (61-193) von Legenden befreit, gestützt auf neu entdeckte Quellen in Auszügen dargestellt, wobei die Schwerpunkte auf den Bereichen liegen, „die für einen späteren Vergleich mit dem Romanhelden [der „Lebensläufe“] Alexander von Bedeutung sind“ (12). Nachdem nun im dritten Teil (195-308) Herkunft und Lebenslauf Alexanders genau verfolgt wurden, lautet das überzeugende Fazit: Die „Lebensläufe“ sind in keiner Weise eine Autobiographie Hippels, und schon gar nicht eine ‚geschönte‘, wurden auch nie vom Autor als eine solche konzipiert; es handelt sich vielmehr um die fiktive Lebensgeschichte des fiktiven Helden und Ich-Erzählers Alexander. Natürlich habe Hippel Autobiographisches in die Dichtung einfließen lassen. Diese Tatsache dürfe aber nicht dazu führen, wie es in der Hippelforschung bis auf den heutigen Tag gang und gäbe ist, das dichterische Kunstwerk aus Hippels wirklichem Leben zu erklären oder umgekehrt sein wirkliches Leben durch Romaninhalte zu ergänzen. –

Dies ist jedoch nicht das einzige Ergebnis der Studie. Ein zweites ist viel wichtiger und folgenreicher. Der Haupteinwand, den das ganze 19. Jahrhundert bei aller Bewunderung im Einzelnen gegen die „Lebensläufe“ erhob, war der der absoluten Formlosigkeit; der Roman sei eine zusammenhanglose Mixtur heterogener Ele-

mente, ohne Plan und Ziel; so sei er dann auch ein Fragment geblieben. Diese These wurde vom 20. Jahrhundert bis in die jüngste Gegenwart ungeprüft übernommen. Statt nach den versteckten Form- und Gliederungshinweisen zu suchen, begnügte man sich, auf Hippels Vorbild (Sterne) zu verweisen und die verschiedenen Digressionstechniken zu analysieren und zu vergleichen, und fragte vor allem nach den Absichten und Zwecken, die der Dichter mit dem nahezu chaotischen Wirrwarr seines verwilderten Romans verfolgte. – Für Lindemann-Stark hingegen handelt es sich bei den „Lebensläufen“ im Kern um einen klar gegliederten Bildungs- und Erziehungsroman, der, weiß man nur die vielen verborgenen Zeichen recht zu deuten, den Helden von Kinder- und Lehrjahren, über Wanderjahre, über Krisen und ihre endliche Überwindung zur Meisterschaft führt, zu einer *Vita activa* im Dienste des Menschengeschlechts. Der Roman ist also kein Fragment geblieben. Alexander bringt die Erzählung seines Lebenslaufes mit einer chiffriert unterzeichneten ‚Nachrede‘ an seine Leser zu einem förmlichen Ende. Diesem folgt nach etwa sechs Monaten nur noch ein ‚Postskriptum‘, das dem Leser erklärt, warum er nach dem plötzlichen Tod seines Sohnes Leopold sein abgeschiedenes Landgut verließ, seine nutzlose *Vita contemplativa* aufgab und in den Staatsdienst trat. – Auf alles das sei aber schon in der versteckten ‚Vorrede‘ (an die künftigen Kunstrichter, Leser und Rezensenten) deutlich hingewiesen worden. Die Entchiffrierung und Deutung dieser Vorrede (226-267), das heißt der ersten 150 Zeilen des Romans, einschließlich seines sibyllinischen Titels, ist schlechterdings eine philologische Meisterleistung, die jeden Leser in Atem hält. – Mit dieser Studie von Anke Lindemann-Stark, deren Sprache souverän jeden Fachjargon meidet, beginnt eine neue Epoche in der Hippelforschung!

*Volksaufklärung: Ausgewählte Schriften. Hrsg. v. Holger Böning und Reinhart Siegert. Stuttgart-Bad Cannstatt: frommann-holzboog 1992 ff.*

Wir beklagten schon im „Lichtenberg-Jahrbuch 2000“ (221 ff.) die unerschwinglichen Bandpreise dieser Reprintreihe – die folgenden kosten Euro 143,16. 158,50. 140,61 beziehungsweise DM 280, 310, 275 – und das völlige Fehlen von Stellen Erläuterungen (zu Titeln, Namen, Sachen), die zum Verständnis der Texte unerlässlich sind!

*(Bd. 8) Rudolph Zacharias Becker: Versuch über die Aufklärung des Landmannes./ Heinrich Gottlieb Zerrenner: Volksaufklärung. Neudruck der Erstausgaben Dessau und Leipzig 1785 bzw. Magdeburg 1786. Mit einem Nachwort von Reinhart Siegert. 2001. 326 S.*

Beckers kleiner „Versuch“ ist als Werbeschrift Teil einer für das 18. Jahrhundert beispiellosen und unglaublich erfolgreichen Werbekampagne. Um seinem geplanten Werk „Noth- und Hülfsbüchlein für den Landmann“ die erwünschte Breitenwirkung zu verschaffen, legte der Pädagoge und Schriftsteller Becker (1752-1822) seine Ansichten über wahre Aufklärung für das ‚Volk‘ in einer kleinen Abhandlung nieder, beschrieb Anlage, Zweck und Ziel seines Projekts, fügte drei ausgeführte Probekapitelchen bei und schickte das Manuskript hoch gestellten einflussreichen Persönlichkeiten mit der Bitte um Förderung. Die eingetroffenen Empfehlungsschreiben stellte er dann mit einer Vorrede der Abhandlung voran, fügte einen imponierenden farbi-



gen Entwurf des Titelblatts zum geplanten Werke hinzu und veröffentlichte seinen „Versuch“ als selbstständigen Buchhandelsartikel, der somit von allen Rezensionsorganen besprochen wurde. Die angehängte Einladung zur Subskription stammte von dem angesehenen Verleger Göschen; sie wurde auch späteren 24-seitigen Prospekten beigelegt, die Becker paketweise an Bekannte und Geschäftsfreunde verschickte. Der Erfolg war ungeheuerlich: bis 1788 waren 28.000 Exemplare subskribiert worden, die Startauflage betrug 30.000; in weiteren fünfzig Ausgaben brachte es das Buch auf 500.000 verkaufte Exemplare!<sup>9</sup> Daneben erschienen Übersetzungen in mindestens zwölf Sprachen. Zusammen mit seinen vielen späteren Veröffentlichungen, darunter sein berühmtes „Mildheimisches Lieder-Buch“, wurde Rudolph Zacharias Becker zum erfolgreichsten und berühmtesten Volksschriftsteller seiner Zeit.

Die „Volksaufklärung“ von Zerrenner trägt den Untertitel „Uebersicht und freimüthige Darstellung ihrer Hindernisse nebst einigen Vorschlägen denselben wirksam abzuheben. Ein Buch für unsere Zeit“. Auch hier haben wir es mit einer Werbeschrift zu tun: Z. selbst bezeichnet sie als „Vorrede“ zu seinem zweibändigen, 1787 erscheinenden „Volksbuch [...] für Landleute“. Weit mehr als eine Werbe- ist sie jedoch eine Bewerbungsschrift. Der Dorfpfarrer, der schon mehrere Predigtsammlungen (für Landleute) herausgegeben hatte, fühlte sich durch seine Amts- und Schulgeschäfte überfordert und nicht genügend anerkannt. Mit dieser Bewerbungsschrift in der Tasche reiste er deshalb im Mai 1786 nach Berlin, um im Ministerium vorstellig zu werden. Alle seine Klagen über die Hindernisse, die einer Aufklärung auf dem Lande im Wege stehen, wie alle seine Vorschläge zu ihrer Beseitigung, haben, wie seine Hinweise auf sein entstehendes großes „Volksbuch“, nur den einen Zweck, ihn einer baldigen Beförderung in ein höheres Amt würdig erscheinen zu lassen, die ihm dann auch zuteil wurde: Zerrenner wird zum Kirchen- und Schulinspektor und Oberprediger in Derenburg bei Halberstadt ernannt; worauf er sein „Volksbuch“ dankbar dem König widmet. – Seine Volksschriftentheorien in der „Volksaufklärung“ sind, laut Siegert „arg dünn“ (\*316) und enthalten wenig Neues. Sie sind offensichtlich zudem in großer Eile niedergeschrieben worden, ungegliedert und voller Wiederholungen. Siegerts Inhaltsverzeichnis zur „Volksaufklärung“ im Anhang (\*324 ff.) versucht, diesem Mangel ein wenig aufzuhelfen.

*(Bd. 11) Das räsønnirende Dorfkönvent. Neudruck der Teile 1-3, Erfurt 1786-1788, in Auswahl. Mit einem Nachwort von Holger Böning. 2001. 380 S.*

Beim „räsønnirenden Dorfkönvent“<sup>10</sup> handelt es sich um die erste Wochenschrift für Land- und Dienstleute mit regelmäßigen politischen Zeitungsnachrichten aus aller Welt, die am Schluss jedes Stückes verlesen und gelegentlich auch kommentiert werden. Herausgeber war der schriftstellerisch begabte Landpfarrer Johann Adam Christian Thon aus Thüringen (1739-1809), dem offenbar einige Mitarbeiter zur Seite standen. Als diese ihre Tätigkeit beenden mussten, stellte Thon das Erscheinen der Wochenschrift 1788 mit dem 25. Stück ein. – Die Mitglieder des fiktiven Könvents sind: Amtsrat Paulin, Dorfrichter Weise, Dorfschullehrer und Kantor Remus, Landwirt Ehrlich und Nachbar Frühauf. Diskutiert wird alles, was den Landmann interessiert, was ihm nützen und helfen kann: das Für und Wider des Anbaus bestimmter Pflanzen, Feld- und Gartenfrüchte, Haltung und Pflege von Tieren, die Ein-

fuhr spanischer Schafe (wegen der feineren Wolle), Mittel gegen Ameisen, Blähungen, Blattern, blutige Milch, Raupen, das giftige Mutterkorn oder Betrüger, Wetterregeln usw. Den gebundenen Jahrgängen sind alphabetische Register der „vorkommenden“ Sachen und Namen zum bequemen Nachschlagen vorangestellt. Der Herausgeber druckt das Register des „zweyten Bandes“ von 1787 ab (\*209-\*214): Es enthält rund 250 Eintragungen, darunter zum Beispiel „Buttern, warum es den Weibern verunglückt“, „Verhaltens-Regeln bey Gewittern“ oder „Vorwitz, der bestrafte“.<sup>11</sup> Die Leser werden zur Teilnahme und Kritik aufgefordert; ihre echten oder fingierten Briefe vor allem in den Vorreden beantwortet. Trotz seiner Kurzlebigkeit war das „Dorfkonvent“ sehr erfolgreich; es wurde bis ins 19. Jahrhundert hinein vielfach nachgeahmt. – Neben den drei Vorreden nahm Böning aus insgesamt 129 Stücken neunzehn auf, die trotz ihrer geringen Zahl eine repräsentative Auswahl ergeben. Sein Nachwort bietet einen guten historischen Überblick über die Lektüre des Landmanns im 18. Jahrhundert.

*(Bd. 13) Johann Christoph Greiling: Theorie der Popularität. Neudruck der Erstausgabe Magdeburg 1805. Mit einem Nachwort von Holger Böning. 2001. 201 S.*

Der pädagogische Impetus des Aufklärungszeitalters bestand darin, gelehrtes Wissen aller Disziplinen nicht im engen Zirkel der Akademien zu belassen, sondern, im Gegenteil, es einem möglichst breiten Publikum allgemein Gebildeter und Interessierter zugänglich zu machen. Darüber hinaus erkannte man die Notwendigkeit, aufklärendes Wissen in die untersten Stände zu tragen. Als der protestantische Landpfarrer Greiling (1765-1840) die vorliegende Schrift veröffentlichte, war die Debatte darüber, wie dies in Rede (Predigt) und Schrift zu bewerkstelligen sei, schon seit weit über einem halben Jahrhundert allerorten leidenschaftlich geführt worden; der Verfasser selbst hatte sich in früheren Schriften daran beteiligt. Greiling beabsichtigte diesmal jedoch mehr. Er wollte die vielen praktischen Anweisungen und ihre Begründungen in ein umfassendes System bringen, in eine stringente „Theorie der Popularität“. Daran ist er gescheitert. Zwar finden sich viele Thesen und Theorien des 18. Jahrhunderts hier gebündelt beisammen; doch von einer systematischen Schlüssigkeit, denen seine 64 Paragraphen folgen, kann keine Rede sein. So hat denn auch seine Schrift meines Wissens nie eine zweite Auflage erlebt; die Volkspädagogik und Pastoraltheologie schon des 19. Jahrhunderts haben das Werk und seinen erst 1840 verstorbenen Verfasser gründlich vergessen. – Man fragt sich, warum dieses Büchlein überhaupt in die Reihe „Volksaufklärung“ aufgenommen wurde? Gleiches gilt übrigens auch für die nebensächlichen Schriften von Becker und Zerrenner (Band 8). An Bedeutung und Gewicht fallen alle diese weit hinter die früher veröffentlichten Bände 1-3 und 5-7 weit zurück. Haben die Herausgeber Böning und Siegert künftig nichts Wichtigeres mehr zu bieten, so sollten sie die ohnehin unglaublich überbeuerte und schlecht edierte Reihe einstellen.

*Alfred Anger*

1 Vgl. *Lichtenberg-Jahrbuch 2000* (2001), 218-235.

2 Vgl. Arnd Beise: *Marats Tod 1793-1993*. St. Ingbert: Röhrig 2000. 371 S.

3 Die Hrsg. verweist (160, Anm. 4) auf ihre „demnächst“ erscheinende Dissertation: *Sade in Deutschland. Eine Spurensuche im 18. und 19. Jahrhundert*.

- 4 Vgl. meine Rezension in *Lichtenberg-Jahrbuch* 1997, 314-318.
- 5 Erstens Martina Wagner-Engelhaaf: *Die Melancholie der Literatur. Diskursgeschichte und Textfiguration*. Stuttgart. Weimar 1997, 254-325. Zweitens Uli Wunderlich: *Sarg und Hochzeitsbett so nahe verwandt! Todesbilder in Romanen der Aufklärung*. St. Ingbert 1998. Dieses Buch, das nach Gugisch (10) „zu wesentlichen Teilen eine Untersuchung zur Insel Felsenburg ist“, erschien erst 1998 und widmet der *Felsenburg* ganze 18 Seiten!
- 6 Matthias Luserke gab das Singspiel 2001 als Reprint bei Olms in Hildesheim heraus.
- 7 Vgl. noch Matthias Luserke: *[Zwölf] Lenz-Studien. Literaturgeschichte, Werke, Themen*. St. Ingbert 2001, und Andrea Meier (Hrsg.): *Jakob Michael Reinhold Lenz. Vom Sturm und Drang zur Moderne*. Heidelberg 2001.
- 8 Das stets wiederkehrende Lemma „Angstinszenierungen in den Texten von Autoren und Autorinnen“ auf den oberen Rändern der Seiten 218-410 ist irreführend!
- 9 Einen Nachdruck der Erstausgabe von 1788 hat Siebert 1980 bei Harenberg in Dortmund herausgegeben. Der vollständige zweifarbige Titel vermittelt einen ersten Eindruck von Inhalt und Stil des Buches: *Noth- und Hilfsbüchlein für den Landmann, welches lehret, wie man vergnügt leben und mit Ehren reich werden könne; desgleichen wenn man Leute findet, welche erfroren, eroffen, erstickt oder erhenckt sind, wie man die wieder lebendig machen soll; auch was man bey tollen Hunden, bey Feuers- und Wassernothe und mancherley Seuchen und Wunden an Menschen und Vieh zu thun und zu lassen habe; Alles mit glaubhaften Historien und Exempeln bewiesen, durch einen dem lieben Bauernstande Redlich Zugethanen Bürger*.
- 10 Der vollständige Titel lautet: *Das räsonnirende Dorfkonvent, eine gemeinnützige ökonomisch-moralisch-politische Schrift für den Bürger und Landmann*. Unter einem Holzschnitt, der fünf Männer an einem runden Tisch, auf dem aufgeschlagene Bücher liegen, zeigt, mit einem vollen Bücherregal im Hintergrund, folgt der Vierzeiler:  
 „Das Dorfkonvent sitzt, prüft den Schlendrian.  
 Forscht was dir nützt, führt dich zum Denken an.  
 Sprich nicht: Was hilft das viele Räsonniren?  
 Freund! manches ist probat und manches zu probiren.“
- 11 Vgl. auch die Inhaltsangaben vieler Stücke vom Hrsg., \*374-\*377.